

In Laim (Spedition Ballauf) und auf dem Perlacher Schreilhof blüht das aus Untermenzing abstammende Pallaufgeschlecht weiter. Es wären natürlich noch weitere Abkommen aus dieser Linie auszumachen, aber wir wollen es mit diesen Zeilen bewenden lassen.

Dieser Aufsatz sollte lediglich einen Überblick geben, wie sich ein aus ärmlichen Verhältnissen stammendes Geschlecht aus dem Dachauer Gericht mit all seinen Höhen und Tiefen, die das Leben zu bieten hat, verfolgen läßt. Interessant ist auch die kontinuierliche Beibehaltung des durch Michael Pallauf 1692 erreichten Bauernstatus aufgrund der geschilderten Einheiraten in andere bis 1803 im alten Landgericht gelegene Höfe.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Franz Schaeble: Die Geschichte der Gemeinde Obermenzing. Obermenzing 1927, S. 278.

<sup>2</sup> Hans Bahlw: Deutsches Namen-Lexikon. (Neu bearbeitete Ausgabe) München 1967, S. 50. – Es läßt sich nicht nachweisen, in welchem Verwandtschaftsverhältnis die Untermenzinger Familie Pallauf mit nachstehenden Familien Pallauf des Umlandes (frdl. Hinweis von Dr. G. Hanke) standen: 1451 Paltauf in Mammendorf (Herdstättenregister v. 1451 fol. 143); Georg Palthauf, Huber in Allach (Leibbuch des Ldg. Dachau v. 1587 fol. 156' sowie Leibrbuch v. 1612); Hanns Baltauf, Huber in Moosach (Steuerbuch v. 1612 u. Scharwerkregister v. 1642: hier als Inhaber einer abgebrannten Hube). Es war möglicherweise dessen Sohn Hans Paltauf, der am 5. 4. 1663 sein Leerhaus in Ampermoching um 220 fl verkaufte (Steuerbuch v. 1671 fol. 308) sowie jener Johann Pallauf, Bauer in Ottershausen, der vor 1664 eine Sabina geheiratet hatte. Dessen Söhne Rochus, Bauer in Niederroth und Stephan, Bauer in Ottershausen, hatten keine überlebenden Söhne (Pfarrmatrikel Haimhausen und Niederroth).

<sup>3</sup> Stefan Breit: Gesellschaftliche Unterschiede in der Bevölkerung (Manuskript). In: 1200 Jahre Perlach 790–1990. S. 18 (im Druck).

<sup>4</sup> Siehe z. B. Gerhard Hanke: Der soziale Aufstieg der Familie Past. Amperland 4 (1968) 35.

<sup>5</sup> Schaeble. – Ein Sohn dieses Hans Baltauf, Thomas Pallauf, heiratete

vor 1653 in Untermenzing eine Anna, ließ hier 1653 einen Sohn Georg und 1655 einen Sohn Mathias taufen und wurde nach 1655 »Söldner« in Ottershausen. Während hier der Sohn Georg Hüter wurde, heiratete Mathias 1680 nach Langwied, wo er 1688 als Leerhäusler starb. Der 1666 in Ottershausen geborene Bartholomäus schließlich wurde Tagewerker in Ottershausen.

<sup>6</sup> StadtA München: Nachlaß Albert Pfrezschner. – EAM, Pfarrmatrikel St. Quirin Aubing.

<sup>7</sup> EAM, Pfarrmatrikel St. Peter und Paul Feldmoching.

<sup>8</sup> StAMü BrPr 1373 Nr. 339, 340.

<sup>9</sup> Hans Gruber: Wir Gfildner. S. 56–61. – Volker D. Latwells: Feldmoching. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. München 1970, S. 111–113.

<sup>10</sup> Pankraz Fried: Herrschaftsgeschichte der altbayerischen Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1962, S. 72 (Studien z. bayer. Verfassungs- und Sozialgeschichte 1).

<sup>11</sup> Fridolin Solleder: München im Mittelalter. Neudruck der Ausgabe von 1938, Aalen 1962 (vielfache Hinweise auf die Patrizier Ligsalz). – Dokumente ältester Münchner Familiengeschichte 1290–1620. Hrsg. im Auftrag der Bayer. Franziskanerprovinz. München 1958 (über die Ligsalz insbesondere S. 334). – Niklas von Schrenk-Notzing: Die Herkunft der Ligsalz im Dachauer Land. Amperland 10 (1974) 438–442, 461–464. – Der Autor erwähnt den Besitz in Feldmoching nicht.

<sup>12</sup> Pankraz Fried: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1958, S. 63 (Hist. Atlas von Bayern, Teil Altbayern 11/12).

<sup>13</sup> StAMü, einschlägige Briefprotokolle der kurf. Hofmark Feldmoching (Administration Schleißheim).

<sup>14</sup> Wie vor, Nr. 1374/341.

<sup>15</sup> Wie vor, Nr. 1374/342, 342a. – EAM, Pfarrmatrikel St. Peter und Paul Feldmoching.

<sup>16</sup> Volker D. Latwells u. Georg Mooseder: Moosach. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. Bd. 2, München 1985, S. 638 = Hofgeschichte Nederling 1.

<sup>17</sup> EAM Familienbuch der kath. Pfarrei St. Margareth München-Sendling.

<sup>18</sup> 1200 Jahre Perlach 790–1990. Die Entwicklungs- und Entstehungsgeschichte eines Münchner Stadtteils (im Druck, Hrsg. Festring Perlach e. V.). Georg Mooseder: Perlacher Häuserbuch.

Anschrift des Verfassers:

Georg Mooseder, Bad-Berneck-Straße 3, 8000 München 90

## »Das ist mein Bestes . . .«

Eine Untersuchung zu Ludwig Thoma »Der Wittiber«

Von Roland Thalmeier

Genau 80 Jahre sind nun vergangen seit der Entstehung des »Wittiber«, über den Ludwig Thoma selbst urteilte: »Das ist mein Bestes. Wenn sich ein Deutscher nach meinem Tode über bayrische Bauern ein rechtes Bild machen will, wird er wohl den »Wittiber« lesen müssen.«<sup>1</sup> Dennoch wird diese »Menschengeschichte«<sup>2</sup> in der Sekundärliteratur kaum oder meist nur »am Rande« erwähnt. Hier sollen nun vor allem die mögliche Quelle für den »Wittiber« und Thomas persönliche Beziehung zu diesem Werk aufgezeigt werden.

### Die »Chronik von Weichs«

Bei der Namengebung war Ludwig Thoma stets »sehr gewissenhaft«, denn »Namen sind Kleinode«.<sup>3</sup> Wie wir wissen, war Thoma im Besitze der »Chronik von Weichs« des Johann Holdenried, in der er viele Orts- und Hofnamen aus dem Dachauer Land gefunden hat. Für einige seiner Werke wurde der Bezug zu dieser Chronik bereits nachgewiesen. Man kann davon ausgehen, daß Thoma die »Chronik von Weichs« auch bei der Erstellung des »Wittiber« herangezogen hat, denn im ersten Entwurf zum »Wittiber«<sup>4</sup> heißt es »Der Zanklbauer« und nicht – wie von Richard Lemp irrümlicher-

weise transkribiert – »Der Ranklbauer«.<sup>5</sup> Schlägt man nun in der »Chronik von Weichs« unter »Hs.-Nro. 33 »Zankl« nach, so liest man dort unter anderem:

»Dionys. Schormayr, Bauernsohn von Happach, nahm 1810 die Magd. Mang [Hervorhebung durch den Verfasser], Tochter des Joh. Mang, zur Ehe, fand aber das Leben mit ihr so unerquicklich, daß er sich am 6. August selbst erschoss. – Seine Witwe, die von ihm keine Nachkommen hatte, übergab das Gut [den »Zankl-Hof«] einem schon früher angenommenen Kinde – dem Joh. Strasser, Gütlerssohn von Jetzendorf, der 1837 die Bauerntochter A. Maria Kreitmair von Sollern und später die Urs. [Ursula] Neumair von Farenzhausen zur Hausfrau nahm . . . 1872 verkaufte er sein Gut und ging ins Spital, in dem er 1874 ableibte«.<sup>6</sup>

Es ist durchaus anzunehmen, daß Ludwig Thoma über den Punkt hinter »Magd« einfach hinweggelesen hat. Vielleicht ist dies ja auch absichtlich geschehen, denn es lag ihm stets sehr daran, seine Spuren zu verwischen. Auf jeden Fall haben wir zunächst die Beziehung des Dionys Schormayr, wie der Wittiber in der ersten Konzeption des Themas heißt,<sup>7</sup> zur »Magd«. Diese Beziehung endet auch hier schon in einer Tragödie. Wieso sollte Thoma

diese Tragödie nicht in einen Vater-Sohn-Konflikt umwandeln? Das Motiv der Tötung liegt hier ebenfalls vor, wenn auch in der Form des Selbstmordes. Des weiteren ist die Rede von der Hofaufgabe und der Verelendung im Spital. Betrachtet man die Vornamen, so fällt auf, daß »Ursula« bereits in dieser Quelle auftaucht und ferner drängt der Name der Magd zur Deutung. »Zenzi« ist die Kurzform von »Kreszentia«; deren »Martyrium« im Kloster ist ja aus der Sage bekannt: sie wurde »immer für die schwersten und unangenehmsten Arbeiten bestimmt«, um sie »durch fortgesetzte Quälereien zum freiwilligen Austritt (aus dem Kloster) zu bewegen«.<sup>8</sup> *Erinnert ihr Schicksal nicht sehr an das der Zenzi?*

#### *Wiedergabe der bäuerlichen Realität*

Wenn Ludwig Thoma die Bauern darstellt, geschieht das ohne die Satire, mit der er die Verlogenheit und Phrasenhaftigkeit der Städter anprangert, und selbst wenn seine Bauernschilderung satirische Züge aufweist, wie z. B. im »Agricola« (1897), so kennt er ihre Grenzen: »Die Übertreibung wirkt nur komisch, wenn sie die auf die Spitze getriebene Möglichkeit ist, nicht wenn sie falsch ist.«<sup>9</sup> Ihm ist es gelungen, die Realität nicht als idealisierender Beobachter darzustellen, der durch seine Dachauer Tätigkeit dazu veranlaßt wurde, die Bauern zu schildern, wie man oft fälschlicherweise lesen kann, sondern er zeigt sie, wie sie tatsächlich sind. Dazu schreibt er selbst: »Natürlich habe ich auch beruflich gewisse Seiten der Bauern kennen gelernt, aber von jung auf unter ihnen, habe ich mich mehr und mehr mit ihnen verwachsen gefühlt, und je älter ich werde, desto lebhafter entwickelt sich mein Gefühl für diese Zusammengehörigkeit . . . Wenn ich Bauern schildere, fahre ich in ihre Haut, denke ihre Gedanken und rede ihre Sprache und bin glücklich, eine Weile alles andere darüber vergessen zu dürfen.«<sup>10</sup> Ein sehr gutes Beispiel für die Darstellung der bäuerlichen Realität ist »Der Wittiber«.

Während ein Teil der Literaturforscher jegliche Motivation zum Handeln ganz in den Personen selbst sieht, gibt es den anderen Teil, der jedes Handeln auf das Milieu zurückführt. Keinem der beiden kann man aber uneingeschränkt Recht geben, denn das Handeln wird sowohl von den Personen selbst als auch vom Milieu beeinflusst. Thoma schreibt dazu: »Das Milieu habe ich getroffen, die Leute noch mehr.«<sup>11</sup>

Die Menschen, die uns gezeigt werden, leben ganz in ihrer alten »Ordnung«, die von der »Sitte« beherrscht ist. »Die Sitte ist älter als die Menschen. Und sie ist stärker. Weil sie das nüchterne Leben segnet, ist sie ehrwürdig, und weil sie ehrwürdig ist, kann sie keiner ohne Schaden verletzen.«<sup>12</sup> Der Wittiber setzt sich aber über sie hinweg, indem er sich mit der Magd einläßt; daß dies beide Male im Zustand der Trunkenheit und eigentlich unbeabsichtigt geschieht, spielt keine Rolle. Die Tragödie nimmt ihren Lauf, denn er ist dabei von seiner Tochter entdeckt worden. Seinen Fehler darf sich der Wittiber nicht eingestehen, weil seine Autorität darunter leiden würde. Für ihn ist es aber sehr wichtig, daß er seine Autorität aufrechterhält, denn der Sohn wartet schon auf den Hof. In seiner schwierigen Situation – zum Übergeben ist er noch zu jung, aber um den Hof halten zu können, benötigt er eine Frau – zwingen ihn seine boshafte

Tochter und der von ihr stark beeinflusste Sohn dazu, wider die bessere Einsicht zu handeln und die Magd über Lichtmeß zu behalten. Die Situation der Kinder ist verständlich. Ursula heiratet zwar bald, aber die »Schande«, die auf dem Anwesen lastet, will sie nicht solange ertragen. Für den Sohn ist die »Schande« vor der Dorfgemeinschaft nicht allein ausschlaggebend; für ihn ist der Erhalt des Hofes wichtiger. Von jung auf hat er dort gearbeitet, um ihn später, wie es die »Sitte« verlangt und wie es auch der »Brauch« ist, übernehmen zu können. Die bäuerliche »Ordnung« wird ja von der Arbeit zur Erhaltung des Hofes geprägt. Der einzelne tritt hinter dem Hof sogar soweit zurück, daß er seinen eigentlichen Namen verliert: Bis zum Schluß ist uns der Wittiber nur als »Schormayer« bekannt; erst als der Hof verloren ist, wird der Hofname abgelegt und wir erfahren den richtigen Namen: »Sebastian Glas«. Sollte dieses Trachten nach dem Hof vergeblich gewesen sein? Eine nochmalige Heirat des Wittiber, für den der »Austrag« nichts Schönes bedeutet, wäre neben einem erheblichen Prestigeverlust, falls die Magd geheiratet würde, mit dem weiteren Warten auf den Hof verbunden. Immer wieder wird von der »Schande« gesprochen; sie ist der zentrale Begriff und verleitet alle zu ihrem jeweiligen Handeln. Die Leidtragenden sind die sozial schwächsten: die Magd und der Knecht. Alle »stehen im ›Unschuldig-schuldig‹ der echten tragischen Situation«.<sup>13</sup> Keiner will einlenken und sich und den anderen seine Fehler eingestehen. Jedes Handeln entsteht aus einer Trotzhaltung heraus. Die »Ordnung« wird erst wieder mit der Ermordung der Zenzi durch den Lenz hergestellt und mit dem Anwesen wird auch die »Schande« zertrümmert. So ist es kein Zufall, daß die Zenzi erhängt wird, denn gerade auf dem Lande wurde das Erhängen als sehr ehrenrührig und unwürdig angesehen.<sup>14</sup> Thoma rechtfertigt aber die Tat des Lenz, denn in seiner Dissertation »Die Lehre von der Notwehr« schreibt er: »Die mangelhafte staatliche Organisation weist den Einzelnen auf sich selbst an oder läßt ihn Schutz nur in eng begrenzten [!] Kreisen wie Familie und Gemeinden finden . . . Daß aber der Staat den Rechtsschutz nur da ausschließlich für sich in Anspruch nehmen kann, wo er ihn wirksam zu leisten vermag, ist eine Forderung der Vernunft. Wo seine Hülfe [!] fehlt oder zu spät käme, geht seine Machtbefugniß [!] auf den Einzelnen über.«<sup>15</sup>

#### *Ludwig Thomas persönliche Beziehung zum »Wittiber«*

Mit seinen größeren Romanen »Andreas Vöst« (1906), »Der Wittiber« (1911) und »Der Ruepp« (1922) hat sich Ludwig Thoma am weitesten von seinem vorwiegend satirischen und heiteren Stil entfernt. Die Trennung von seiner Frau »Marion« hat dabei keine unerhebliche Rolle gespielt.

Am 26. März 1907 heiratete Ludwig Thoma die exotische Tänzerin Maria Schulz, geb. Maria Trinidad de la Rosa, seine »Marion«. Die Ehe zwischen der lebenslustigen Frau und dem ernsten Thoma konnte nicht gutgehen und so wurden sie am 30. Juni 1911, nachdem »Marion« Ehebruch begangen hatte, geschieden. Angesichts der bevorstehenden Trennung entwickelte Thoma eine besondere Produktivität, um seine Einsamkeit zu überwinden. In »nur« acht Monaten<sup>16</sup> entstand »Der Wittiber«.

ber«, so daß Ludwig Thoma schon am 2. März 1911 an Dr. H. E. Blaich schreiben konnte: »Ich teile Dir tiefergriffen mit, daß ich gestern im Verein mit dem ledigen Bauernsohn Lorenz Glas, die *Creszentia Gneidl* an einem Querbalken der Heutenne aufgehängt habe, so daß sie nach kürzester Zeit mit dem Tod abging.«<sup>17</sup>

Zwei Wochen vorher, am 14. Februar 1911, schrieb Thoma an das Ehepaar Taschner über den »Wittiber«: »Meine Arbeit geht schön & zügig. Das 12. Kapitel ist demnächst fertig und etwa 15 werden es. Die Geschichte ist ganz von selber breit geworden und ohne, daß ich Zwang anwandte, gewachsen. Für mich war es ein großes Glück, daß ich gerade jetzt so tief in die Arbeit tauchte und keine Zeit mehr hatte für törichte Dinge, die von außen kommen. Zwischen Marion & mir wird es bald kein Band mehr geben. Auf Wunsch von M. selbst.«<sup>18</sup>

Ob ein Zusammenhang besteht zwischen dem Satz »... fand aber das Leben mit ihr so unerquicklich, daß er sich am 6. August selbst erschoss.« bzw. dem entsprechenden Abschnitt in der Chronik von Weichs,<sup>19</sup> und Thomas eigener Situation, so daß ihn dies zum Schreiben des »Wittiber« inspirierte, kann also nicht nur reine Spekulation bleiben.

Ludwig Thoma selbst war die Situation des Wittiber nur allzu bekannt. Zunächst wurde die ungewöhnliche Heirat von seiner Familie und dem Freundeskreis zurecht argwöhnisch betrachtet. Die Scheidung Marions von ihrem Ehemann hatte Thoma nur durch eine finanzielle Abfindung erreicht. Auf seinem Anwesen lastete dann eine ähnliche »Schande« wie auf dem Schormayer-Hof und schon vor der Scheidung war Thoma viel allein zu Hause, während sich seine lebenslustige Frau vergnügte. Wie sehr ihm die Trennung von Marion und die damit verbundene Einsamkeit zu schaffen machten und welchen Einfluß sie auf sein Werk nahmen, zeigt uns deutlich ein Brief an Maidi von Liebermann vom 22. August 1918: »Das hat am meisten geschmerzt, als ichs hörte; sie hat ihre Hand einem anderen gegeben. Was war nun Freiheit? Nichts mehr wie Arbeit und Resignation. Wie viele haben mich darum angesprochen, um diese Müdigkeit! Und ein paar Bücher gab es, aus denen kluge Menschen herauslasen, wie es um mich stand. Magdalena, Wittiber, Heilige Nacht. Da drin steht versteckt viel von Sehnsucht und Schmerz.«<sup>20</sup>

Den meisten Aufschluß über den wahren Thoma gibt »Der Wittiber«. Seine Lektüre kann dazu beitragen, ein falsches Bild von Ludwig Thoma zu beseitigen!

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Zitiert nach *H. Heres* (Hrsg.): Bezirksmuseum Dachau. Dachau 1988, S. 40 (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 11).

<sup>2</sup> L. Th. in einem Brief an C. Haussmann v. 25. 1. 1911. In: *A. Keller*: Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen (1875–1921). München 1963, S. 228.

<sup>3</sup> L. Th. in einem Brief an Dr. J. Hofmiller v. 5. 2. 1920. In: *A. Keller* (s. Anm. 2), S. 414f.

<sup>4</sup> *L. Thoma*: Dionys Schormayr. Erste Konzeption des Themas. »Und daraus wurde der Wittiber«. Notizbuch, Saffianleder, S. I'–I'', Handschrift, 20 × 13,5 cm. Monacensia-Handschriften-Abteilung der Stadtbibliothek München, L 2453 (Ludwig-Thoma-Archiv).

<sup>5</sup> *R. Lemp*: Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984, S. 124f.

<sup>6</sup> Zitiert nach einem Schreiben der Gemeindeverwaltung Weichs v. 7. 8. 1990.

<sup>7</sup> S. Anm. 4.

<sup>8</sup> *H. Melchers*: Das große Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf. München<sup>8</sup> 1985, S. 215ff.

<sup>9</sup> Zitiert nach *E. Hederer*: Ludwig Thoma. München 1941, S. 26.

<sup>10</sup> *L. Thoma*: Autobiographie, geschrieben für *W. Zils*: Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien. München 1913.

<sup>11</sup> L. Th. in einem Brief an C. Haussmann v. 13. 3. 1911. In: *A. Keller* (s. Anm. 2), S. 231.

<sup>12</sup> L. Th. über die Sitte; zitiert nach *L. Thoma*: Andreas Vöst. Bauernroman. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München<sup>4</sup> 1988, S. 318.

<sup>13</sup> *E. Hederer* (s. Anm. 9), S. 40.

<sup>14</sup> Nicht umsonst lautet eine uralte Fürbittformel: »Für de G'hängten, de G'sengten, de Ertränkten, de Verbrennten!« Für freundliche Hinweise danke ich Herrn Kreisheimatpfleger i. R. *Alois Angerpointner*.

<sup>15</sup> Zitiert nach *L. Thoma* (s. Anm. 10), S. 324.

<sup>16</sup> Richard Lemp datiert *L. Thoma*: Dionys Schormayr. Erste Konzeption des Themas. »Und daraus wurde der Wittiber«, auf August 1910. In: *R. Lemp* (s. Anm. 5), S. 124.

<sup>17</sup> *A. Keller* (s. Anm. 2), S. 230.

<sup>18</sup> *R. Lemp*: Ludwig Thoma. Ignatius Taschner. Eine Bayerische Freundschaft in Briefen. München 1971, S. 130.

<sup>19</sup> S. Anm. 6.

<sup>20</sup> *A. Keller* (s. Anm. 2), S. 335.

Anschrift des Verfassers:

Roland Thalmer, Finkenweg 6, 8061 Deutenhofen

### Leserzuschrift

Herr Fritz Scherer schreibt uns in Ergänzung zu seinem Beitrag »Der Heilige auf der Brucker Amperbrücke« im »Amperland« 26 (1990) 540–544:

Bei der Aufzählung von Nepomuk-Darstellungen im Landkreis Fürstfeldbruck wird Esting (Gemeinde Olching) nicht genannt. Dabei gibt es dort gleich zwei Figuren: In der Schloßkapelle »Maria Himmelfahrt« und im neuen Pfarrzentrum St. Elisabeth. Letztere stand ursprünglich in einer Nische über dem Eingang zum alten Kuratenhaus. Die ziemlich verwitterte Holzplastik kam nach einer Renovierung in das Pfarrzentrum. Die Nische, in der sie vordem stand, wurde im Zusammenhang mit der Gebäuderestaurierung – trotz Denkmalschutz – zugemauert und ein störendes Vordach angebracht.

In der Ausstellung »St. Leonhard zu Ehren«, die anlässlich des 550jährigen Bestehens der Leonhardikirche in Bruck veranstaltet wurde, befand sich ein Kupferstich des Augsburger Kupferstechers Johann Ulrich Kraus (1655–1719), der vor 1687 zu datieren ist und den Titel »Closter Fürstfeldt« trägt. Hierauf zielt die Amperbrücke, im Gegensatz zum Wening-Stich von 1701, noch kein Kreuz.

### Lieber Leser!

Das vorliegende Heft konnte gegenüber dem nunmehrigen Normalumfang von 40 Seiten um weitere 16 Druckseiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen und Spenden des Bezirks Oberbayern (DM 2270,-), des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 800,-), von Herrn Rudolf Goerge M. A., Marzling (DM 155,-), von Herrn Roland Thalmer, Deutenhofen (DM 64,-), von Herrn Werner Dreher, Dachau (DM 61,-) und von Frau Monika Rauscher, Ingolstadt (DM 50,-), denen wir im Namen unserer Leser sehr herzlich danken.

In Ihre Heimatzeitschrift werden nur fachlich exakte, neu erarbeitete Beiträge aufgenommen. Die thematische Vielfalt soll dabei jedem Leser entsprechende Anregungen bieten. Teilen Sie uns bitte mit, welche Themenbereiche Sie besonders interessieren. Dr. Gerhard Hanke